



David Weissmann: Rede zum 60. Jahrestag der deutsch-israelischen Beziehungen

Israeltag der DIG Bamberg, 25.05.2025

Vor 60 Jahren, am 12. Mai 1965, nahmen die Bundesrepublik Deutschland und der Staat Israel offiziell Beziehungen zueinander auf.

Der Verband Jüdischer Studenten in Bayern wurde 1947 gegründet – somit sowohl vor dem Staat Israel als auch vor der BRD selbst. Salopp behauptet, könnte man also sagen, dass unsere Beziehungen zu Israel länger bestehen als die der BRD.

Die Bedeutung Israels für jüdische Studierende

Für jüdische Studierende in Deutschland, aber auch weltweit, nimmt Israel eine wichtige Rolle ein. Nicht nur, weil das Land die historische und kulturelle Heimat von Jüdinnen und Juden ist, sondern weil es über die letzten Jahrzehnte hinweg eine neue Bedeutung bekommen hat: als sicherer Zufluchtsort. Heute ist diese wichtiger denn je.

Antisemitismus an Hochschulen

Jetzt, wo Antisemitismus wieder überall präsent wird und Unis und Hochschulen zu Plattformen für Antisemitismus und Israelhass werden, wissen viele gar nicht weiter und können keine Zukunft in Deutschland sehen, weswegen sie daran denken, auszuwandern. Andere haben diesen Gedanken in die Tat umgesetzt und sind innerhalb der letzten 1,5 Jahre nach Israel immigriert.

Wenn jüdische Studierende Botschaften wie „End Israel“ oder „One solution, one state – Intifada!“ sehen, die auf Unigebäude geschmiert werden, oder verzerrten Darstellungen begegnen, wie Israel begehre Organraub, fällt der Blick erneut auf die gepackten Koffer.

„Ich fühle mich sicherer unter Raketenbeschuss in Israel als in Deutschland“, sagen Freunde, die bereits diesen Schritt getan haben.

Viele fühlen sich im Stich gelassen, bestärkt nur durch leere Worte wie „Nie wieder“, auf die leider keine Taten folgen.

Unsichtbarkeit und Angst

Jüdinnen und Juden waren nie wirklich präsent im gesellschaftlichen Bild – weder an den Unis noch in der Gesellschaft im Allgemeinen. Nach dem 7. Oktober trauen sich viele erst recht nicht, ihre jüdische Identität offen zu zeigen. Der Raum, der dafür da wäre, wird von Hass und Hetze eingenommen. Jahrhunderte alte antisemitische Stereotype werden auf Israel projiziert, Israelis und Zionisten werden negative, entmenschliche Eigenschaften zugeschrieben.

Beispiel:

„Woran erkennt man, dass ein Zionist lügt? Daran, dass er den Mund aufmacht“, schrieb ein Kommilitone in einer Uni-Gruppe.

Jeglicher Antisemitismus wird relativiert und abgestritten – Jüdinnen und Juden hätten es hier doch so gut.

Fehlende Sensibilität

„Wurdest du mal (physisch) angegriffen? – Nein. – Dann hast du ja keinen Antisemitismus erlebt“, sagte mal ein Student vom ASTA zu einer Freundin.

Vielen fehlt es an Sensibilität, wenn es um Jüdinnen und Juden geht, denn kaum jemand kennt eine jüdische Person persönlich. Das wird sich auch nicht ändern, wenn das Klima weiterhin unangenehm für uns bleibt.

Das Protestcamp an der LMU München

Von Mai bis November letzten Jahres stand vor der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) in München ein pro-palästinensisches Protestcamp – das längste durchgängig stehende Protestcamp in Deutschland. Dort wurde zur Intifada aufgerufen, Hamas-Symbolik verbreitet und nicht nur das Recht auf Verteidigung, sondern auch das Recht auf Existenz Israels abgesprochen.

Die Reaktion darauf kam viel zu spät. Das Camp ist mittlerweile weg, aber die Bilder und Botschaften hallen nach.

Persönliche Angriffe und fehlende Reaktionen

Dieses Camp begrüßte zudem prominente antisemitische Persönlichkeiten wie Norman Finkelstein und Mitglieder der Hamas. Während wir davon geschockt, aber nicht überrascht waren, blieb der gesellschaftliche Aufschrei aus.

Jüdische Studierende meiden solche Orte, teilweise besuchen sie die Uni gar nicht mehr.

Gesellschaftliche Verantwortung

Die gesellschaftliche Zukunft des Landes wird in den Bildungseinrichtungen geformt. Wenn Jüdinnen und Juden darin keinen Platz finden, was sagt das dann aus? Heute feiern wir 60 Jahre deutsch-israelische Beziehungen – aber können wir sie genauso auch in 10, 20 Jahren feiern?

Seit dem 7. Oktober wird das Verhältnis zu Israel auf die Probe gestellt. Jüdinnen und Juden sind unmittelbar betroffen.

Antisemitismus in der Gesellschaft und den Medien

Während Betroffene von Antisemitismus ihn erkennen und darauf aufmerksam machen, definieren andere ihren Antisemitismus kurzerhand weg. Und wenn das nicht passt, wird auf Juden oder Israelis verwiesen, die selber Antisemitismus relativieren.

Auch Jüdinnen und Juden können Antisemitismus reproduzieren und verbreiten.

Gleichzeitig werden auch auf der globalen Szene berühmte Persönlichkeiten radikaler in ihren Aussagen gegenüber Juden. So schrieb Kanye West auf Twitter „Ich bin ein Nazi“ und „Ich liebe Hitler“. Auch hier wurde viel zu spät reagiert.

Persönliche Betroffenheit

Ich hatte diese Rede schon fertig, da ist diese Woche etwas passiert, worüber ich nicht schweigen kann. Am Mittwoch wurden in Washington DC Yaron Lischinsky und Sarah Milgrim unter Zurufen von „Free Palestine“ vor dem jüdischen Museum erschossen. Beide arbeiteten für die israelische Botschaft. Yaron kam gebürtig aus Deutschland und ist hier in Nürnberg aufgewachsen.

Das hätte auch jemand von uns sein können.

Antisemitismus betrifft alle

Antisemitismus ist kein Problem der Juden. Es trifft in erster Linie uns, das stimmt, aber er kann sich auch gegen nichtjüdische Personen richten. Und wenn der Schneeball lange genug gerollt ist, dann wird er das auch. Das haben wir in der Geschichte gesehen.

Nur wir als Gesellschaft können dem entgegenwirken, aber dazu braucht es jeden Einzelnen von uns. Wir können nicht untätig sein und zusehen, wie radikale Kräfte stärker werden. Wir müssen reden, aufklären, handeln.

Auch deutsche Staatsbürger wurden am 7. Oktober ermordet, verschleppt, als Geiseln gefangen genommen. Und Yaron, der diese Woche ermordet wurde, war auch deutscher Staatsbürger. Das betrifft uns alle.

Unwissen und Ignoranz

Vielen in Deutschland ist gar nicht bewusst, was am 7. Oktober passierte. Für uns war der 7. Oktober das schlimmste Massaker seit dem Holocaust. Für viele Deutsche war es Samstag.

Israel befindet sich seitdem im Trauma. Die Menschen hatten noch gar nicht die Möglichkeit, sich von diesem Schock zu erholen.

Antisemitismus in sozialen Netzwerken

Besonders auf sozialen Netzwerken gewinnen antisemitische Posts an Aufmerksamkeit und Unterstützung. Unter dem Deckmantel der „freien Meinungsäußerung“ werden soziale Medien für Verschwörungstheorien und Hetze missbraucht. Auch hier wird nicht entsprechend reagiert.

Die Art, wie Anzeigen gehandhabt werden, steht symbolisch für den Kampf gegen Antisemitismus in Deutschland.

Zeichen der Hoffnung

Letzte Woche fand der Eurovision Song Contest (ESC) in der Schweiz statt. Die Sängerin Yuval Raphael, die den Hamas-Angriff am 7. Oktober überlebt hat, stieß vielerorts auf Ablehnung und Buhrufe – nur, weil sie ihr Heimatland repräsentiert.

Allerdings hat uns das Publikumsvoting des ESC gezeigt: Auch wenn die Stimmen gegen Israel sehr laut sind, so hat Israel doch mehr Freunde als Verächter in Deutschland. 12 Punkte – die höchstmögliche Anzahl – gab das deutsche Publikum an Israel. Das Abstimmungsergebnis gab uns Grund zur Freude und Anlass für Hoffnung.

Schlusswort

König Salomon, der im antiken Israel etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung herrschte, hatte einen Ring, auf welchem geschrieben stand:

„גם זה יעבור“ – Auch das wird vergehen.

Und so werden auch diese schweren Zeiten vergehen.

Wir werden noch viele weitere Jahre deutsch-israelischer Beziehungen und deutsch-israelischer Freundschaft feiern.

Am Israel Chai. Vielen Dank.